

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 13 (1923)

**Heft:** 36

**Artikel:** Otto von Geyerz

**Autor:** Landolf, G.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-644614>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

die Zeit, da Berns Macht in ihrer Blüte stand. Die Patrizier ließen sich herrschaftliche Häuser in der Stadt und auf dem Lande bauen; einer von ihnen, der reiche Schulteß Hieronymus von Erlach, erstellte sich damals gleich zwei Schlösser: das Schloß in Thunstetten und das in Hindelbank. Französische Architekten wurden herbeizogen; sie sahen sich schöne Aufgaben gestellt. Für das neue Inselspital hat der berühmte Architekt Aebille die ersten Pläne gezeichnet. Eine Reihe anderer bedeutender Stadtbauten datieren aus jener Zeit: das Kornhaus (1711 bis 1716), die Heiliggeistkirche (1726—1729), das Rathaus des Neueren Standes (1728—1729), heute Alpines Museum. Bern besaß damals auch eigene tüchtige Architekten, die allerdings ihre Ausbildung zumeist in Paris erworben hatten. Gleichzeitig mit den Werkmeistern Abraham und Johann Jakob Dünz, die den Bau der oben genannten Bauwerke leiteten, und Niklaus Schiltknecht (dem Erbauer der Heiliggeistkirche), wirkten in Bern die Architekten Albert Stürler, Abraham Wild und Joh. Jak. Jenner. Durch sie bekam das französische Barock jene spezifisch bernische Fassung, die uns an den Berner Bauten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auffällt.

Die Pläne zum Burgerspital stammen von dem oben genannten französischen Architekten Aebille. Nachdem die Platzfrage durch diesen Architekten zugunsten des Platzes „zwischen den Toren“ entschieden war, wurde die Ausführung der Pläne dem Werkmeister Niklaus Schiltknecht und nach dessen bald erfolgten Tode dem Werkmeister Luk übertragen. Im Jahre 1737 war der Bau unter Dach, im Frühling 1741 war er vollendet. Die Kosten des Baues beliefen sich auf 144,913 Taler oder 434,739 alte Berner Franken, welche Summe aus der Staatskasse bestritten wurde. Im folgenden Frühjahr wurde das neue Burgerspital bezogen; Spitalprediger Bart hielt in der Hauskapelle den ersten Gottesdienst. Der Bau ist eine großzügige, schloßähnliche Anlage. Er besteht aus einem Hauptgebäude, dessen vier Trakte um einen rechteckigen Hof gelagert sind, und aus einem Nebenbau, der, im Norden gelegen, einen zweiten Hof umschließt und mit dem Hauptgebäude durch Mauern verbunden ist. Die Hauptfront gegen den heutigen Bubenbergplatz hinaus ist durch ein Mittelrisalit mit Tor und Kuppeltürmchen und zwei Ecktürmchen gegliedert und zählt 15 Fenster. Früher bestand das Erdgeschoß dieser Front aus einer offenen Halle, die aber später zu Wohnräumen ausgebaut wurde. Mit aller Aufmerksamkeit sind die Hoffronten gearbeitet. Der Hof selbst empfängt durch einen in seiner Längsaxe plazierten monumentalen Brunnen einen architektonisch vornehmen Ausdruck. Im Hinterhaus ist die Hauskapelle untergebracht. Bemerkenswert sind die Skulpturen des Gebäudes und die Schniedarbeiten am Portal und Treppengeländer; es sind Kunstleistungen in Entwurf und Ausführung. Da die Sandsteinmauern, die unmittelbar auf dem Boden auflagern, vom Salpeter angegriffen wurden, mussten sie überall mit Hartstein unterzogen werden; dies geschah 1782. Gleichzeitig wurden die verwitterten Skulpturen am Portal von Bildhauer J. F. Funk erneuert. Die ursprüngliche Anlage wurde durch diese und andere Renovationsarbeiten nicht berührt. Das würde natürlich anders werden, sobald der Bau für eine andere Verwendung eingerichtet werden müsste. Es ist immerhin zu hoffen, daß die künftigen Besitzer und Bauherren die künstlerisch wertvollen Fassaden und Bauteile zu schützen wissen werden.

Das Burgerspital war von Anfang an sehr reich mit Gütern dotiert. Mezmer gibt in seinem Buche folgende Übersicht über den Grundbesitz der Korporation:

Es besitzt das Burgerspital 7 Ruralgüter, welche besondere Pachtungen bilden: 1. Das Dominiale vor dem oberen Tor — die Spitalscheuer genannt, enthaltend folgende Grundstücke: Die Scheuermatt ( $12\frac{1}{8}$  Jucharten), die

Thurmmatt ( $8\frac{7}{8}$ ), die Brunnmatt ( $19\frac{6}{8}$ ), der Martisbübel (5), total  $46\frac{2}{8}$  Jucharten. 2. Das Wankdorfgut (52). 3. Das Weihensteingut nebst der Kreuzmatt ( $46\frac{2}{8}$ ). 4. Das Eichigut bei Münsingen (141). 5. Das Bächlengut, ebenfalls bei Münsingen ( $98\frac{2}{8}$ ). 6. Das Löchligut (35). 7. Das Engut mit den dazu gehörenden Waldungen (95). Alle zusammen  $514\frac{3}{8}$  Jucharten.

Zu den Ruralgütern gehören ferner die Alpen- und Bergweiden und die Waldungen:

1. Der Zuggschwand und die Eggweide im Eriz (seit 1772). 2. Unter-Tötingel und Frauenweide im Riental, samt den dazu geschlagenen Schwanden und Köcheli (seit 1776). An Waldungen: 1. Der Biglenwald ( $138\frac{1}{2}$  Juch.). 2. Die Iffwilwälde ( $95\frac{1}{8}$ ). 3. Der Kirchlindachwald ( $74\frac{1}{8}$ ). Dazu das Torsmoos oder sogenannte Heidenmoos zwischen Moriswil und Meifirch.

Außerdem hatte das Spital große Einkünfte aus Lehen- und Bodenzinsgerechtigkeiten, die mit der Revolution allerdings vielfach abgelöst wurden, aber dann in neuer Form als Hypothekenguthaben weiterbestanden.

Den wichtigsten Teil der Einkünfte des Burgerspitals bildeten seine Zehntgerechtigkeiten, die auch nach den Losläufen erhebliche Summen einbrachten. Die Naturalzehnten wurden in Bern, in Büren und zu Biglen versteigert.

Das Burgerspital besaß auch das Collaturrecht von sieben Pfarreien: Stettlen, Biglen, Bechigen, Oberwyl, Büren, Jegenstorf und Lützlingen. Es verfügte über den Ertrag der Pfundgüter dieser Pfarreien, soweit er nicht dem Pfarrer zukam. Aus diesem Patronatsrecht erwuchsen dem Spital mit der Zeit große Einkünfte.

Die Krone aller Besitzungen des Burgerspitals aber war oder ist noch heute die St. Petersinsel auf dem Bielersee, die nach Mezmers Angabe 104 Jucharten Rebland und Waldungen umfaßt. Als kostliche Einnahme von diesem Besitztum kamen alle Herbste einige Wagenladungen Wein ins Spital. Die Fässer wurden in den hochgewölbten Kellern versorgt. Der Wein bildete eine willkommene Zusage zu den Mahlzeiten. Nicht nur die Pfrunder und Kostgänger erhielten davon ihre tägliche Portion; eine solche wurde auch den Kranken und sogar den Spinnstubeninsassen zugebilligt.

Wenn auch heute die Einnahmen des Burgerspitals nicht mehr aus Zehnt- und Collaturrechten u. s. f. fließen, so bilden doch diese ehemaligen Besitzrechte die Wurzel und die Grundlage der heutigen Wohlhabenheit der Anstalt. Diese wiederum ist die Garantie seiner glücklichen wirtschaftlichen Zukunft und bietet die Möglichkeit, den Neubau draußen vor der Stadt mit einer des alten Gebäudes würdigen Architektur auszustatten.

H. B.

## Otto von Greyerz.

Zum 60. Geburtstag, 6. September 1923.

„So ist es schön, den hohen Tag begehn,  
Wenn alle Bäume rings in Früchten stehen,  
Die alte Kraft noch immer keimt und blüht,  
Das reife Herz noch immer jung erglüht.  
Rückwärts und vor sich reich bestelltes Land,  
Kostbar gebreitet bis zum Himmelstrand,  
Am Lebensschifflein alle Wimpel wehn:  
So ist es schön, das hohe Fest bestehn.  
Auch wir, obgleich die Feier uns entglitt,  
Wir danken mit! Wir jubeln mit!“

Ferne Freunde, Otto und Maria Wasen, gaben in diesem Glückwunschtelegramm der Grundstimmung Ausdruck, welche am 1. September die Festgemeinde beherrschte, die zur Feier des Jubilars in der Innen Enge versammelt war. Wohl erinnerte die Rückblick über das bewältigte Arbeitsgebiet an ein großes und reichlich ausgefülltes Maß von tätigen

Fahren. Aber Otto von Greherz strafte in seiner sprühenden Lebensfrische die Zahlen Lügen und er ist der Hoffnung seiner Mitarbeiter und der Jugend, ihn noch recht lange schaffend zu wissen, das beste Unterpfand. Männer wie er sind uns heute nötiger denn je, und daß sein Lebenswerk gefunde und vielfältige Frucht trägt, das mögen ihm die liederfrohe Singbübenschar, der Uebeschchor, die Versicherungen der Redner und der Fest-schrift\*) gesagt haben. Eine so durchaus klare Persönlichkeit von der Art eines Otto von Greherz weiß ja, was seine Lebenspflicht ist und stellt sich selbst in richtigem Wert und ausgewogenen Beziehungen in die Zusammenhänge der menschlichen Gesellschaft.

Aus der Festgabe, den Erinnerungen und Würdigungen der Beiträger, blüht eine überquellende Arbeitslust und Geistesregsamkeit des Forschers, Lehrers und Gelehrten Otto von Greherz auf. Die weit- und vielräumigen Gebiete seiner Tätigkeit sind unter sich verbunden und umschlossen durch die einenden Mächte Heimat und Volksgeist. In der Fremde fand der Berner seine Heimat, und der nach ursprünglichen Beziehungen verlangende Geist erschloß dem Gelehrten und Dichter den tiefen Nährgrund jeder Individualität: das verborgen waltende Kulturgut des Volkes. Die in unablässigen Suchen anwachsende Erkenntnis- und Stoffwelt bernischen, schweizerischen Ursprungs und Schlagessichtend, ordnend, formend und belebend, so ist Otto von Greherz eingedrungen in das innerste Wesen, Erleben und Schaffen unseres Volkes, und sein Wirken hat wesentlichen Anteil an der Formung des geistigen Profils der heutigen Berner. Denn er bleibt nicht nur Kulturwart, er wird aus inniger Vertrautheit mit dem Volksgeist und aus vornärts strebender Lebendigkeit seiner Eigennatur zum Kulturschöpfer, der nach den Wachstumsgesetzen des Geistes stammechte, blüft- und fruchttragende Schosse aus dem alten marksgesunden Wurzelstock zieht. Über den Sammler und Ordner hinaus wirkt der Anreger, Führer, Verwirklicher und Vollender. Und sagt er selbst bescheiden, sein Tun und Dichten sei nur die Auswirkung dessen, was seit Generationen in der Familie und in der Stammesverwandtschaft angesammelt und gehext worden sei, so wäre auch das noch ein großes Verdienst genug, ihm Dank und Liebe des Berner Volkes zu sichern. Aber Otto von Greherz ist mehr; er hat Leben erweckt, wo andere keines ahnten, hat durchgehalten, wo alle aufgaben, glaubt an die Zukunft, wo die meisten sich kleinmütig im Zeittrubel treiben lassen. Muß man an den Heimatschutz, "Bärndütsch", den "Röseligarten" erinnern, um Beweise zu haben? Ein Grundgefühl von Wärme, liebevolle Teilnahme am Gemeinschaftswohl, ein sehr fein gestimmtes und impulsives Verantwortlichkeitsgefühl sind die Eckpfeiler seines Charakters. Wer je sein Vertrauen erwirbt, der kann eines treuen Freundes sicher sein.

Mit dieser geistigen Verfaßung sind auch die Grundlagen des Erziehers und Lehrers genannt. Ein Mensch von übersprudelndem Humor, Wit und Geist, ist Otto von Greherz in tiefstem Grunde doch in einem herzwarmen Gemüt verankert, dem die schattseits Aufwachsenden, die mit der alltäglichen Not Ringenden, die Kinder, das feindsche Urland, das selbstverständliche und darum so große stille Heldenamt am nächsten stehen. Seine Schüler erinnern sich des heiligen Ernstes, womit der nie routinierte, nie gewohnheitsmäßige "Bogi" Sprache und Dichtung unterrichtete. Die Sprache



Otto v. Greherz. Nach einer Zeichnung von R. Manger. (Klischee aus der Zeitschrift.)

wurde zum Bild und Gefäß alles Geschaffenen, sie öffnete die Sinne jedem Lebendigen, und Begeisterung, Spottlust, eifernder Zorn und heilig's Feuer weiteten den Schulraum zur Welt. Ist das Leben Ursprung, Weg und Ziel des Unterrichtes, so ist es erst recht der Schüler. Ihn zu erfahren, zu erfassen, scheute er keine Mühe; er geht ihr auch jetzt an der Hochschule nicht aus dem Wege. Und die junge Lehrergeneration verdankt ihm neben den methodischen Büchern, die Ziele weisen, anregen, unterrichten und verwirklichen helfen, vor allem einen neuen Schulstübengeist, voll Wagemut, Kühnheit, Begeisterung, Leidenschaft, aber auch voll Ehrlichkeit sich und dem Schüler gegenüber, voll Strenge in der Pflicht, Arbeitsstüchtigkeit und der daraus entstehenden Freiheit und Ungebundenheit, in der allein Geist und Seele gedeihen können. Weg ist alle Papiersprache, es herrscht die zarte Güte, der weine Wit, die Glut und Wucht der Leidenschaft. O wie anders werden die Gedichte, wie anders Aufsatz und Grammatik! Wie bereiter, gegenwärtiger, lebendiger, tiefer und umfassender wird der Geist des Schülers, des Lehrers! Wie wesentlich, knapp und klar Otto v. Greherz zu sprechen weiß, wie eins da Lehrer und Mensch, Charakter und Tun sind! Die Sprache ist für die Mehrzahl der Menschen das volkstümlichste, an Gestaltungs- und Erlebnismöglichkeiten reichste Ausdrucksmittel. Sie blühend und voll entfaltet im Kinde zu entwickeln, mit ihr ein Kultur- und Seelengut von Heimatwerten zu vermitteln und dem jungen Menschen damit unversiegbare

\*) Unserem Otto von Greherz zum 60. Geburtstage. Eine Festgabe von seinen Freunden. Verlag A. Francke, Bern.

Kräfte zu erschließen, das ist Pflicht und hohe Aufgabe des Deutschunterrichtes nach Otto v. Greherz.

Dass eine so klarschende und temperamentvolle Persönlichkeit schöpferisch der VolksSprache dienen muss, kann nicht verwundern. Eine tiefe Herzensfreude an der namenlosen Kunst, am festlichen und gemütlichen Volksleben ist Trieb und Räthschoß der Mundartdichtung, deren Förderer und Pfleger Otto v. Greherz von früh an war. Was für ein Hort unverlierbarer Schätze, welcher Quell von seinem, lebendig-strömendem Geistesgut in all den Vereinigungen und Bestrebungen, denen Otto v. Greherz nahestehet, gebüttet und stets bereichert wird, das lässt sich kaum erfassen. Die Wirkung besteht, sie lebt sich aus und prägt sich den kommenden Geschlechtern in Fleisch und Blut ein, und so erfüllt sich, was Simon Gfeller dem Jubilar schrieb: „Denn immer wünschtest du ins Volk zu wirken und ihm alles, was du Gutes gefunden, zugänglich zu machen“. Dass Otto v. Greherz die notwendigen Fähigkeiten zu diesem Dienst am Volk und im Volke hat, das kann man sehen, wenn er öffentliche Vorträge hält. Wenn er so in sich die Summe der Ahnenarbeit und die gesammelte und geordnete Geistigkeit des Bernertums verkörpert, dann bleibt er immer noch einzig und eigenartig genug, um Führer zu sein, vorweg zu schreiten und als Erscheinung aufzutreten aus unserer Zeit und unserem Volke. Seine psychologische Einfühlungskraft, das reife Lebensverständnis und warmblütiges Miterleben verbinden sich mit den kämpferischen Anlagen, dem Gerechtigkeits- und Wahrheitssinn, so dass er nie blind für die Schäden und Schattenseiten des Berners, aber auch nie heimatfremd, theoretisch und ästhetisierend sein kann.

In einem ist Otto v. Greherz parteiisch, und das drücken auch seine Kritiker aus: Er stellt sich auf die Seite des Gefundenen, Soliden; er hält die Richtung des Tüchtigen, seelisch Wesentlichen und Notwendigen ein, aus Erkenntnis und Erleben dessen, was das Dasein auch dem einfachen Menschen an Not und Drangsal aufbürdet. Wo einer ehrlich ringt, da ist ihm der reine Helferwillen des Kritikers und Menschen Otto v. Greherz gewogen. Wo gesunken und in Literatur geduldet und gesetzigt wird, da fahren Spott und Verachtung unbarmherzig nieder. Wer wollte es der geraden Natur übel nehmen? Und wer schreibt wie Otto v. Greherz die tief empfundenen Besprechungen der feinen Frauenbücher, denen die zünftigen Kritiker mit gewundenen Komplimenten nur den Platz im literaturhistorisch geordneten Büchergestell anweisen können, während er sie uns ins Herz und in die lebendige Geschichte der Menschheit setzt. Überhaupt hat er die Gabe, die Erscheinungen und Fragen des Tages, der Literatur, der Kunst an ihren gehörigen Platz, in die belebende Wärme eines ursprünglichen Geistes zu rücken und sie zu messen an seinem gefundenen Pulsschlag und rechten Maßmaß der Ideen. So ist der Kritiker objektiv, so weit die Objektivität in künstlerischen Dingen getrieben werden darf, und persönlich, wo es auf Überzeugung, Wahrhaftigkeit und künstlerisches Bekennen ankommt, darum immer gesund wirkend, am meisten dann, wenn's sprüht und Funken gibt. Dass der raschlose Arbeitsgeist, der keine Minute verschwendet und deshalb so viel Zeit für seine Freunde hat, auch vom Dichter und Schriftsteller Anstrengung und Bemühung um sein anvertrautes Pfand verlangt, ist das dem Genius; der sich erst in der Zucht und Leidensprüfung groß erweisen kann, zu viel zugemutet?

Freiheit, Selbstvertrauen, Pflichtgefühl: das sind die Richtlinien der Lebhaftigkeit Otto von Greherz! Er selbst nannte die Dreifheit, unter deren Leitgestirn sein Lebenswerk bisher zustande kam und ausgebaut werden soll: Freundschaft, Arbeit, Heimat. Unter diesen Zeichen wird ihm das Bernervolk, vorab die Jugend, weiter folgen, und es hat nur den einen Wunsch zum Ehrentag seines Führers und Freunden: Otto von Greherz möge noch lange wirken im Bund und Dienst des Bernergeistes zu Nutz und Frommen unserer Heimat.

Gottl. Landolf.

### Eine Gratulationsrede in Saanermundart.

Der Gratulant aus dem Saanenland, der die Verdienste Otto von Greherz' am Zustandekommen des „Bärndütsch“-Werkes von Dr. Emanuel Friedli, speziell am Band „Saanen“ hervorzuheben hatte, ließ sich an der Geburtstagssieger in folgender origineller Weise vernehmen:

Geiehrta, lieba Hier Profässer!

An Dewen Jephretag schidt as sich gwüs appa och, daß ds Saaneland uch grüebi. I mueß richtig säge, daß mu da obna bin uns fast umuglich hät könne glaube, daß Jahr jeze scho söllt sächzgi si. Wier hein Uch färe gieb, wann Jahr mit eme schwere Rüggasal am Buggel vam schwarze Siew über ds Aflentsche u duren Grischbach usa sit ut Saane cho, eso zwägiga u gsündia, mengem Zwenzgjehrige z'Troß. U emel och an dem Abe, wa wier im Landhus gmüetlich zämme g'abesizet hei, hätti bi Lib u Fären Dech o niemen die Sächzgi agmärt.

Dannzumal sit Jahr eigentlich i Dewem uralten Gebiet, in Dewen Untertaneland gli. Denn ds Sprüchli im Chornhuschäller heißt ja: De Herre vo Greherz het Saane ghört, was het dr Chrauch, de Mani g'fört? Jawohl, den Grafe van Greherz ist ds Saaneland gli, mengs hundergg Jahr. Die alte Saaner u dieser Grafe sin guet zämmen uscho. Da ist nüt gsi va Raubritter, va Tyranneri, va-m böse Bögte u söttigem strube Büg. Os Runtreer, d'Saaner hein geng mieb u mieb Freiheitli chönne van den Grafe haufe. Sie si zläst fi toll zwägigi Mandleni worde. Aber äbe, das ist du bald us un Ame gsi, sie hein dr Mani z'Bären appa nit vergäben es ungrads Mal ol zwüre g'fört; däb hätt afah brummile: Mu mangleti das alärt, hopott u chäpfig Saanepadi denn doch Orniq liehre, u de Duchi's nen geng, dr alt Saanachies wieri e fet-m Biß minder gueta, wenn et ne scho nit eso uverschant für müekti chause. U richtig, eis Tags hät die allmächtigi Stadt Bären uns chline Vendli igsacket un an ihri grobi Limite noch es Bläki mieb angäscht. Die armen Grafe sin ganz va Hus u Heime cho u d'Saaner hei jeze gha z'folge, wien dr Bär befohle hät.

Zeke-m bin ich richtig schier atem Geburtstagstrom cho mit mim Schwäche. Wäder äbe, i ha wälle säge, daß wier under den alte Härre van Greherz sige wohl gsi, u daß mu och under em hütige Hier van Greherz nüt z'chlage heigi. Dr fläfig Bärndütschätti, dr Dokter Friedli z'Saanen obna u wier sinek chline Trabante hein am Hier Profässer e lieba Meister u Leiter. Geng weiß der Hier Profässer en guete Rat, ob mu's nit büsser es un anderich chönnt mache.

U das ist jez z'Saane zum sibende Mal, daß menger Idee, Vorshläg u Wünsch müessen in eme schöne, handliche-m Bärndütschband zämmebrittlet wärde. U was das fur ne-n Arbeit git, fur ne-n Geduld brucht, allnen däne Schriber u Sammler, die gewöhnlich es ordelich härts Chöpsi u drum um schüchlich ängi Schüchläder hei, inz'geiste, daß numme fur ds Bästa u Brieosta Platz sigi, nie fur äppes Mindersch, nit emal fur sums numen Gueta. Drna ds Korrigiere vam Schribnen u Drücke, ds Nahschlah in eindlf Wörterhüchre, ds Verglihe, ds Verbäzre, wie mengi Stund tags u nachts mueß das alle heusche!

Un in dieser Bärndütschwärchstatt gits fur e Hier Profässer no lang tes Aendi, tei Usöhre. Denn dr Dokter Friedli hät im Sinn, no mieb Bänd z'schribe, är hät mr brichtet vam emen Oberhasli, Eggiwyl, Adelbode, Sän Stäffe, Laufethal. Das wieri mi anfangs ds ierst Dože. U fur ds zwöitä sigi no Stoff mieb wann gnueg. Drumm wieri mi Wünsch fur e Hier Profässer van Greherz däb, daß ihm gangi, wien dem alte Tavi Gander im Gsteig. Där ist sächzgehriga zum ierste Mal chranka gsi u dr Dokter Tüscher hät mu geseit: Ja lueget Gander, junga chan i-n uch nit mieb mache. Gander git mu zrugg: Das macht nit, Hier Dokter, das söllt'r gar nit, machet mich numme rácht alta! U dr Dokter hät's b'hauet, Gander ist schier gar nünzgi worde. Machet mu's nachi, Hier Profässer! R. Marti-Wehren.